

Wenn die letzten Juden den ersten Christen kreuzigen

Knut Backhaus

Josef Lederle: Was geht einem Exegeten durch den Sinn, wenn er einen solchen Film sieht? Und was denkt der Theologe, auch angesichts der ungeheuren Popularität von Gibsons „Passion“?

Prof. Dr. Knut Backhaus: Wie wäre ein solcher Film geworden, hätten Exegeten ihn gedreht!? Ich vermute, er wäre historisch korrekt gewesen, aber keiner wäre hineingegangen. Wenn ich also zunächst einmal, obwohl Exegeten natürlich bei solchen Veranstaltungen die Rolle des historischen Schlaumeiers haben, die Stärken nennen würde, wie ich es bei Gutachten auch tue, würde ich schon sagen, dass es wenigstens ein Jesus ist, der nicht korrekt ist, sondern zur Diskussion reizt. Das ist mehr wert als ein Jesus wie bei den Werbeplakaten für Katholikentage, der immer ein bisschen nach Zahnpasta-Reklame oder so aussieht.

Exegeten sind damit konfrontiert, dass alle 6 Stunden auf der Welt ein Jesus-Buch erscheint. Die Weltauflage ist 2 Milliarden, von Jesus aus Qumran zu Franz Alts erstem neuen Mann: da ist Jesus nach Kaschmir gegangen oder nach Indien geseelt oder in die Provence, oder er hat einen zweiten Sohn namens Justus in zweiter Ehe in Indien. Und dieser Jesus im Film, der hat wenigstens gelebt, und der hat geglaubt und für irgendetwas gekämpft, und das ist geschichtsnaher als 90% dessen, was auf dem Jesus-Markt geschicht. Es reicht, um den Film sehr ernst zu nehmen.

Eine zweite Stärke, die ich nennen möchte, wäre, dass der Film Themen aufgreift, die in die Mitte des Christseins gehören, zum Beispiel Liebe und Opfer; dass Freundschaft bedeuten kann, für andere stellvertretend einzustehen; dass es Erlösung gibt und einen verletzlichen Erlöser aus Fleisch und Blut. Das sind keine Randthemen oder Themen nur des Christentums, sondern sie werden auf andere Weise in anderen Filmen, die Millionen anziehen, zum Beispiel „Herr der Ringe“ oder sogar „Matrix“ oder „Harry Potter“ auch visualisiert. Ein Theologe, der sieht, dass viele Millionen da hingehen, gerade auch von der jüngeren Generation, sollte, bevor er den Film kritisiert, seine eigene Praxis kritisieren, was eigentlich an Leerstellen in unserer Verkündigung bei diesen Themen ist.

Wenn ich mich aber den Ansprüchen des Films – gerade weil ich ihn ernst nehme! – auch stelle, werde ich kritischer. Das gilt etwa für den historischen Anspruch. Ich möchte in der „Passion“ vieles nicht missen, was nicht im Neuen Testament steht. Natürlich kommt Veronika im Neuen Testament nicht vor, aber sie hat dort und auf dem Kreuzweg eine ganz wichtige Funktion als eine Platzhalterin für die, denen der Gekreuzigte hautnah vor Augen steht. Natürlich fällt Jesus im Neuen Testament nicht dreimal unter dem Kreuz, aber die Zuschauer sehen diesen Fall und legen sich selbst hinein. Und natürlich wird die Mutter Jesu im Neuen Testament außer bei Johannes nicht so dargestellt, wie wir sie eben im Film gesehen haben, aber dieses Bild einer Mutter, die ihren toten Sohn auf dem Schoß hat, das spiegelt auch hundert Generationen von Müttern im Krieg, denen es ebenso



Prof. Dr. Knut Backhaus, Professor für neutestamentliche Exegese und biblische Hermeneutik an der Universität München

gegangen ist, und die haben ein Recht, da drin zu sein. Die heutige Exegese schaut nicht nur historisch; sie schaut auch, wie man im Fachjargon sagt, rezeptionsästhetisch auf solche Dinge. Gregor der Große sagt, die göttlichen Worte wachsen mit den Lesern. Dass die Zuschauer sich ins Bild hineindrängen, halte ich für legitim. Was ich für nicht legitim halte, ist, dass Gibson beansprucht, es zu zeigen „just the way it was“. Hier könnte man nun anfangen, eine Litanei aufzuzählen, was alles weniger wahrscheinlich oder auch sicher nicht so war. Insgesamt ist es nicht der historische Jesus, sondern ein Mix aus vier Evangelien, westfälischer Leidensmystik, und auch der „Körperwelten“. Doch mit historischen Ungenauigkeiten muss auch der Exeget leben können. An einer Stelle, würde ich jedoch sagen, ist es auch historisch problematisch: Das ist der „plot“ des Ganzen. Ich hatte den Eindruck, dass hier die letzten Juden den ersten Christen kreuzigen. Und dieser Eindruck ist sicher ganz, ganz falsch. Am Ende stehen hier die Hohepriester vor dem zerbrochenen Altar ihres zerbrochenen Bundes. Wenn Jesus jemals seinen jüdischen Blutsverwandten ähnlich war, dann am Kreuz. Varus, den Völkern germanischer Zunge nicht unbekannt, hat 4 vor Christus 2000 Juden kreuzigen lassen. Und bei der Belagerung Jerusalems im Jahr 70 hat Titus, der später als der mildeste der Kaiser galt, pro Tag 500 Juden geißeln und kreuzigen lassen. Der Jesus, den wir eben gesehen haben, ist ein Repräsentant von abertausenden Juden in dieser Zeit, von denen jeder eine Mutter hatte, und von denen jeder Freunde hatte. Das wird der Exeget unter historischem Gesichtspunkt sehen, und er wird die Darstellung der Juden unter diesem Aspekt auch kritisch sehen. Nicht, dass ich Gibson Antisemitismus unterstellen möchte, aber er stellt sich in eine Wirkungsgeschichte, die ein schlimmes Risikopotential birgt. Das gilt auch für die positive Darstellung des Pilatus. Wir sehen hier selbstverständlich schon Ansätze auch im Neuen Testament, und in

der Koptischen Kirche wird Pilatus heute als Heiliger verehrt, weil diese römischerfreundliche Linie sich durchgesetzt hat. Ich sehe dennoch hier historisch ein großes Risikopotential.

Religiös – um jetzt zur Botschaft zu kommen – habe ich auch zwei Probleme. Das eine wäre, dass sich die Sühnekraft des Kreuzes – und das ist die Botschaft der Bilder – mit der Intensität des Leidens Jesu steigert. Da frage ich als Neutestamentler: Wie stellt das Neue Testament dies dar? Es wird viel gezeigt in den neutestamentlichen Passionsberichten, aber einige Worte kommen nicht vor, z. B. Schmerzen, Krähnen, Nägel oder Hammer. Blut, außer bei Johannes in einer Erhöhungsszene, kommt nicht vor. Das Neue Testament nimmt nicht die Perspektive, die die Kamera eben hatte, ein, vieles aus der Sicht Jesu zu sehen, sondern sie nimmt die Perspektive des Publikums ein. Und was sieht das Publikum? Den Messias Israels, der – bei Johannes – zum Kreuz schreitet wie zu einem Thron, der auch auf dem Kreuzweg noch aufrecht und gerade spricht und den Menschen etwas zu sagen hat. Er hat nicht nur zu leiden, er hat auch etwas zu sagen. Das halte ich für sehr wichtig!

Natürlich wussten die neutestamentlichen Schriftsteller, wie eine Kreuzigung aussah. Dafür mussten sie nicht ins Kino gehen; das war ihr Alltag. Aber sie ließen Jesus unverwandelt. Er ist und bleibt bis zum Ende der König Israels. Was sich verwandelt, ist das Publikum. Und Lukas nennt sogar die Passion „theoria“, Schauspiel, und zeigt, wie sich – das wurde im Film vielleicht bei Simon von Cyrene deutlich – das Publikum verändert. Man sieht in der Bibel nicht den hasserfüllten Mobb, nicht die auf einen zu zuckenden Peitschen oder den Teufel mit der Made in der Nase. Man sieht den König Israels in einem Befreiungsdrama, in dem er alle an sich zieht; das ist die Perspektive. Man sieht nicht ein Opferbündel, sondern einen Gott, der im Opfer über die Täter siegt und der menschlichen Opferlogik ein Ende setzt.

Das Bild eines strafenden Gottes – man denke an den schwarzen Raben – steht der „basileia“-Botschaft Jesu diametral entgegen. Wenn diese Soteriologie, diese Erlösungslehre, vom Film übrig bliebe beim Publikum, dann hätte er keine gute Botschaft weiterzugeben.

Zum Schluss gebe ich aber auch gern zu, dass mich die Kraft dieser Bilder sehr beeindruckt hat. Als ich ihn zum ersten Mal gesehen habe, in der Nachmittagsvorstellung, waren um mich junge Leute. Ich habe mich beim Hinausgehen unter sie gemischt und habe keinen von ihnen gehört, der nicht beeindruckt gewesen wäre. Die Kraft der Bilder war da. Ich bin dann auch nicht in die U-Bahn gestiegen, sondern weiter durch die Einkaufszone gelaufen und fand mich in einem Büchergeschäft wieder, mit einem Buch über die „Weiße Rose“ in der Hand. Und da schreibt einer der Studierenden – da mir die Bilder noch nachgingen, war das fast eine Erlösung – aus der Todeszelle, er hätte nie geglaubt, wie leicht das Sterben wäre. Ich bin nicht sicher, ob er Recht hatte. Aber Sophie Scholl erhält von ihrer Mutter als letztes Wort: „Geh du mit Jesus“. Und sie antwortet, wie im Buch stand, sehr stark: „Aber du auch“. Und dann gongte es, und ich musste das Geschäft verlassen, aber diese zwei Wörter haben mir geholfen, die starken Bilder auch ein wenig zu relativieren. Durch die Worte der Widerstandskämpfer wurde mir deutlich, dass die Passion Jesu Menschen nicht klein und sündig und zum Spielball zwischen Gott und Dämonen machen muss, sondern sie ganz umgekehrt groß machen kann, widerstandsfähig und glaubensstark. □